Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Zit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 41 — Zürich, 8. Oktober 1926 — **VIII. Jahrgang**

An unsere werten Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das 4. Quartal 1926: **Fr. 3.20.**

Sie können bis Ende Monat **kostenlos** auf unser Postscheckkonto VIII/3001 einzahlen.

Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Immer unsicherer gestalten sich die Aussichten für die eidg. Abstimmung am 5. Dezember über den Verfassungsartikel 23bis, der die Brotversorgung des Landes mit Einschluß des Getreidemonopols regelt. Der Widerstand gegen das Monopol tritt stets unverhohlen zutage. Unter dem Einfluß der Monopolgegner beschloß der katholisch-konservative Volkstag in Luzern Stimmfreigabe. Der Zentralvorstand der freisinnig-demokratischen Partei gab die Parole auf Zustimmung aus, trotzdem sind die Meinungen bei den Freisinnigen geteilt; kantonale Parteien haben bereits Stimmfreigabe beschlossen. Selbst im Lager der Bauern wendet man sich teilweise vom Monopol ab, obschon seine Vorteile für die Landwirtschaft als erwiesen gelten. Einmütig steht für die Abstimmungsvorlage nur die Sozialdemokratie ein, weil sie grundsätzlich das Staatsmonopol bejaht.

In nächster Zeit sollen die Beziehungen zwischen der Schweiz und Mexiko enger geknüpft werden. Mexiko gedenkt in der Bundesstadt eine Gesandtschaft zu errichten. Anläßlich der diplomatischen Verhandlungen, die deswegen gepflogen wurden, vernahm man, daß nahezu sämtliche Goldgruben Mexikos der Schweizer Familie Pedrazzini von Locarno gehören.

Die Heiliggeistkirchgemeinde in Bern hatte am vergangenen Sonntag einen Geistlichen zu wählen. Die Kandidatur des Hrn. Pfr. Ramser war unbestritten, doch gestaltete sich die Wahl interessant durch den Umstand, daß dabei den Frauen die Hauptrolle zufiel; es beteiligten sich 196 Wählerinnen und nur 47 Wähler.

Ausland.

Die zwanglosen Zusammenkünfte der Außenminister folgen sich Schlag auf Schlag. Nach Thoiry kam Livorno. Vom Duce heißt es, er habe den Besuch des zur Erholung auf dem Mittelmeer segelnden englischen Kollegen geradezu provoziert. Es scheint ihm nicht wohl in der Isolierung zu sein. An Gesprächsstoff fehlte es auch in Livorno nicht; es gibt eine englisch-italienische Interessengemeinschaft in mehreren Punkten. In Paris sodann erzählten sich Chamberlain und Briand ihre Erlebnisse, der eine den Gedankenaustausch mit Mussolini, der andere mit Stresemann. Aus den Erklärungen, die Chamberlain in London und Briand in Paris ihrem getreuen Pressestab gaben, weiß die Welt, daß die Beziehungen der Minister unter sich die herzlichsten sind und daß ihre Aussprachen keine Spitze gegen irgendwen und gegen irgend einen Staat hatten. Nun kann man auf die Ergebnisse einer baldigen neuen Zusammenkunft von Briand und Stresemann gespannt sein.

In dem nämlichen Zeitpunkt, da die Royalisten in Griechenland sich rührten und die Bukarester Zeitungen ankünden, daß der Exkönig Georg innerhalb der nächsten 14 Tage in Athen erscheinen werde, läßt sich der Präsident des griechischen Ministerrates, der Führer der Revolution vom 22. August, General Kondylis, über die Ziele seiner Regierung vernehmen. Was mit dem Umsturz bezweckt wurde, das war nichts anderes als die Wiederaufrichtung des Parlamentarismus, der unter dem rechtswidrigen Vorgehen der griechischen Könige, namentlich Konstantins, zu einer Scheinexistenz herabgewürdigt war. General Kondylis hält das griechische Volk durchaus reif für die Republik und zwar deshalb, weil es nach seinem Temperament und nach alter Tradition republikanisch gesinnt sei. Wörtlich sagt er: „Die Monarchie als Staatseinrichtung vermag in Griechenland niemand zu begeistern."

In schweizerischen Kreisen, denen Prof. Schücking als Vorkämpfer für den Völkerbundsgedanken und als eifriges Mitglied der Interparlamentarischen Union bekannt ist, wird man mit Interesse vernehmen, daß das preußische Unterrichtsministerium diesem Völkerrechtslehrer einen Lehrauftrag für die geschichtliche Entwicklung der internationalen Friedensbewegung erteilt hat. J. M.

Bund Schweiz. Frauenvereine

25. Generalversammlung in Solothurn

Samstag den 16. und Sonntag den 17. Oktober 1926.

Samstag, den 16. Oktober, 14½ Uhr

Versammlung

Kantonsratssaal.

Tagesordnung und Traktanden:

1. Begrüßung und Appell der Delegierten.
2. Jahresbericht des Vorstandes.
3. Jahresbericht der Quästorin.
4. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
5. Statutenänderung (zweite Lesung betr. Ernennung einer zweiten Vizepräsidentin).
6. Wahlen.
7. Antrag der Fédération des Unions des Femmes du canton de Vaud (Glücksspiele).
8. Kommissionsberichte:
   a) Gesetzesstudienkommission;
   b) Kommission für Nationale Erziehung;
   c) Zentralstelle für Frauenberufe.
9. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit.
10. Die Frau und der Völkerbund. Frau Chenevard (Genf).
11. Unvorhergesehenes.

Samstag, den 16. Oktober, 20½ Uhr

Gemütliche Zusammenkunft im Hotel Krone

(Einladung der Solothurner Vereine).

Sonntag, den 17. Oktober, 10 Uhr

Oeffentliche Versammlung.

Kantonsratssaal.

1. Eine Not in der Heimat (zur Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung). Herr Pfr. Rudolf (Zürich).
2. Familienzulagen. Frl. G. Gerhard (Basel).
   Diskussion.

Sonntag, den 17. Oktober, 13 Uhr

Gemeinsames Mittagessen (zu Fr. 4.50) im Hotel Krone.

Vom Reichsein in der Armut.

Es ist die große Gefahr aller Jubiläen, daß sie mit unserem wirklichen Leben in keinem Zusammenhang stehen. Chronologische Feste sind zunächst keine inneren Erlebnisse. Viele bleiben bei einem bloßen Gedenken an eine historische Tatsache stehen. So wird manche zwar das anno santo francescano veranlaßt haben, erneut den köstlich-lieblichen und tief frommen Erzählungen der „Fioretti" zu lauschen; wir würden aber den armen Heiligen von Assisi falsch verstehen, wenn es uns nicht bewußt würde, wie die Armut für ihn der Weg zu innerer Freiheit wurde. — Es ist zu erwägen, ob auch wir noch denselben Weg gehen können. Eine Frage: Wer unter uns hat nicht schon die Beschränktheit seiner Mittel schmerzlich empfunden? Der Krieg hat uns arm gemacht. Die jetzige und die Generation, die ihn noch nicht erlebte, hat einigermaßen gut zu machen, was er an Sachwerten — ach, wenn es nur Sachwerte wären — zugrunde gerichtet hat. Wir klagen darüber, daß das Einkommen nicht mehr dieselbe Kaufkraft besitzt wie vor dem Kriege. Wir suchen durch bestechenden Ersatz in unserer Ausstattung uns und andern Wohlstand vorzutäuschen. Statt dessen könnten wir fröhlich Ja sagen zu unserer Armut — die für viele von uns nur eine relative ist — in der Einsicht, daß wir innerlich umso freier sind, je weniger wir von Sachen abhängen. Wir gebieten ja z. Bsp. nicht über unsere Möbel, unser Silber, unsere Teppiche, unsere Autos. Vielmehr beherrschen sie uns. Denn ihr Besitz zwingt uns zu einer Lebenshaltung, die zu viel von unserer seelischen Kraft in Aeußerlichkeiten zerbröckelt. Gewiß haben die Errungenschaften der Technik unser Leben tausendfach bereichert, aber auf Kosten seines inneren Gehalts. Sind nicht unsere Ankäufe oft mehr als von Nützlichkeitserwägungen oder der rein ästhetischen Freude, diktiert vom Verlangen, unserer zutiefst als minderwertig empfundenen Persönlichkeit Relief zu verleihen und uns durch die Wertschätzung, ja den Neid unserer Mitmenschen innerlich zu stützen? Die meisten Menschen lassen sich durch Reichtum blenden. Besitz imponiert. Je mehr Geld man hat, desto höflicher wird man überall behandelt. Der einfache Mann denkt: Wer etwas ist, verdient. Wer verdient, besitzt. Also erweist Wohlstand Bravheit und Tüchtigkeit. So ziehen wir ungerechtfertigter Weise den Schluß: Wer besitzt, ist vollwertig.

Es ist eines der Hauptverdienste der franziskanischen Bewegung, die logische Unhaltbarkeit solcher Gedankengänge durch das innerlich reiche Leben vollwertiger Menschen in der Armut erwiesen zu haben. „Er verzichtete auf alles, um alles in edlerer Weise zu besitzen", sagt ein Biograph des heiligen Franz von Assisi. Und dabei ist es die Armut im weitesten Sinne, in der Franziskus lebt. Ihm ist sie nicht bloßer Verzicht auf Besitz und auf die Genüsse eines trägen, behaglichen Daseins; sie heißt ihn auch verzichten auf eitle Ehre und Ruhm, auf alles Menschenlob, auf allen Trost von Menschen, ja sogar auf alle Liebe, soweit sie ein Nehmen ist. Geben hieß die Losung seines unerschöpflich reichen Herzens. Sich Ausströmen in tätiger Liebe war ihm wahres Leben. So sehr erscheint ihm Geldbesitz als Fallstrick des Bösen, weil Quelle der Habsucht, daß er seinen Brüdern verbot, Münzen auch nur zu berühren.

Diese Armut erschloß seine Seele jener seraphischen Gottesliebe, jener innigen Verschwisterung mit Baum und Quell, mit der Mutter Erde und aller Kreatur, jener seligen

---

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Die gute Gattin.

Fabel v. Paola Carrara-Lombroso, Turin.
Uebersetzt von Ida Ehrsam.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit erwachte ihr Mann. Er reckte sich, kleidete sich an, und kaum in die Küche hinuntergestiegen, wollte er den Tag, wie gewöhnlich, schon mit Trinken beginnen. Er nahm den Krug und goß sich ein Glas des Tauwassers ein, welches Daniella Tropfen für Tropfen gesammelt hatte.

Die Frau wartete gespannt und angstvoll, daß Giannetto erriete, dieser Wein sei Wasser, und daß er den Krug im Zorn darüber zerbrechen würde. Aber im Gegenteil, er sagte: „Ah, das ist gut! . . ." Und sie atmete auf.

Den ganzen Tag trank der Mann aus diesem Krug und wurde nicht betrunken; er fluchte nicht, noch schlug er Daniella, sondern er sprach:

„Siehst du, das ist ein Wein, der gut tut und der mich nicht berauscht. Glaubst du, daß ich mich betrinken wollte? O nein, ich möchte schon bei klarem Verstande bleiben."

Neu gestärkt nahm Daniella, als der Abend kam und ihr Mann im Bette lag, den Krug, ging ins Freie und begann Tautropfen zu sammeln.

Die Nachteulen lachten sie aus:

„Ei, du glaubst drei Monate lang Nachttau sammeln zu können?"

Wohl fühlte Daniella Müdigkeit und Schlaf, aber sie dachte:

„Durch diese Mühe erlange ich das Heilmittel für meinen Mann" — und jede Nacht ging sie mit dem Kruge hinaus. Und Gianni trank am Tag das Wasser, weil er glaubte, es sei Wein.

„Ach, Daniella," sagte er eines Tages, „du hattest recht, mir zu raten, mich nicht zu betrinken, dazu aber war es nötig, eine gute Sorte Weines zu finden. Endlich haben wir sie gefunden." —

So vergingen drei Monate und eine Nacht. Daniella war wieder ins Freie gegangen mit ihrem Kruge. Da begegnete ihr das alte Mütterchen.

„Höre, Daniella," sprach es, „du kannst jetzt auch frisches Wasser vom Brunnen in deinen Krug füllen. Es wird von gleicher Macht sein, denn dein Mann ist vom Trinken geheilt durch dich, weil du eine gute Frau bist . . . . . ."

Tatsächlich trank der Mann von diesem Tage an reines Brunnenwasser mit demselben Genuß, wie wenn es Flaschenwein gewesen wäre.

Gianni trank nicht mehr, fluchte nicht mehr, aber er spielte unheilbringend, verspielte das Geld und die Kornsäcke und alles.

„Ach, wenn mein Mann nicht mehr spielen würde," seufzte Daniella, und endlich gedachte sie wieder der alten Zauberin, vielleicht konnte diese ihr abermals helfen.

„Liebe Daniella, sagte das Mütterchen, „ich kann dir schon beistehen, aber sehr wenig, nur mit einem Rat; die Hilfe muß vor dir kommen . . .! Siehst du jenen Berg dort oben, zweimal tausend Meter hoch? Auf dessen oberster Spitze weilt der einsame Vogel. Wer ihn singen hört, kann nicht mehr spielen, er vergißt alles, Karten und Würfel und jedes Spiel, denn dieser Gesang bezaubert. Aber der einsame Vogel hat einen Flügel und Fuß gebrochen und kann deshalb nicht fliegen. Hole dir den Vogel am Morgen und laß ihn gegen Abend singen, wenn dein Mann zu spielen anfängt. Doch nachdem er gesungen hat und Gianni die Karten weglegt, muß du ihn zurücktragen. Denn der einsame Vogel, der so wunderbar singt, kann nicht atmen in der Tiefe, nachdem die Sonne aufgegangen ist."

Und während die großen Vögel mit spottoffenen Augen im dunkeln Baumgezweige kauerten, kicherten sie untereinander:

„Ach, ach, sie glaubt an das Wunder!"

Die Glühwürmchen aber sprachen:

„Ja, Daniella, glaube du nur an das Wunder," und heimlich halfen sie ihr und trugen viele tausend Tröpfchen in den großen Krug.

Bis zum Morgengrauen war das Werk vollendet und Daniella eilte nach Hause zurück und besorgte den Haushalt, wie wenn sie sorglos geschlafen hätte.

Es war also abermals eine schwere Aufgabe für Daniella, aber sie ließ sich nicht entmutigen, sie auf sich zu nehmen.

Am frühen Morgen begann sie den Berg zu ersteigen, sie ließ die Roggen- und Haferfelder hinter sich, dann die Tannenwälder und dann die Weiden, bis sie dahin kam, wo nur noch Fels war und zwischen den Steinen einzelne blaue Blümchen äugelten auf Moos und Flechten. Da, im Gestein, saß auf dem Gipfel des Gipfels der Einsiedler-Vogel traurig und verlassen in seinem Nest.

„Komm mit mir in die Ebene, einsamer Vogel und singe, um meinen Gatten vom Laster des Spiels zu retten", bat Daniella.

„Ja, ich will es, wenn Du versprichst, mich wieder hieher zu bringen, bevor die Sonne aufgeht", antwortete dieser.

Daniella schritt im Fluge abwärts, denn kurz wird uns die lange Straße des Aufstiegs zur glücklichen Rückkehr . . . ging und stellte sich unter das Fenster der Schenke, in der ihr Mann spielte.

„Giannetto!" rief sie — „Giannetto!" Aber er hörte sie nicht! Da setzte sie den Vogel auf die Schulter und sagte zu ihm:

„So singe, mein Vogel, wenn deine Zauberkraft in Wahrheit wirksam sein soll"

Und der Vogel ließ sein Lied ertönen, wie allein dieser Vogel es anstimmen konnte. Es drang ins Menschenherz und erlöste es von der Verirrung.

Daniella weinte, während der Vogel sang, aber es waren keine bitteren Tränen. Sie sah, wie ihr Mann sich vom Tische erhob und ans Fenster trat. Dort entfielen die Spielkarten seinen Händen. Er verharrte in sich versunken und verzückt. Als der Vogel einhielt, erschauerte er, verließ die Schenke und ging heim in seine Hütte.

Es war Mitternacht, als Daniella den Vogel zurücktrug und im Dunkel der Nacht den Berg erstieg. Die Bäume warfen große Schatten und die Nachteulen höhnten boshaft:

„So alleine in dunkler Nacht, schöne Daniella!" . . .

Aber die Frau stieg und stieg, um vor Tagesanbruch auf dem Berge anzulangen. Und ehe die Sonne am Horizonte auftauchte, hatte sie den Vogel in sein Nest zurückgebracht.

„Ich danke Dir, einsamer Vogel", sagte sie, „und diesen Abend werde ich Dich wieder holen".

Dann lief sie Hals über Kopf ins Tal hinunter und kam nach Hause, als ihr Mann noch im Bett lag, trotzdem schon heller Tag war.

„Frau," rief er, „Frau, eine gute Nachricht! Ich habe gestern weder Karten gespielt, noch gewürfelt, weil ein Gesang mich bezaubert hat". —

(Fortsetzung folgt.)

Freude, deren Glanz in die Jahrhunderte hinausstrahlt.

Franz von Assisi war ein Erlöster. Von ihm, der in sieghafter Freiheit alle Bindungen der Konvention und des Reichtums für sich zerrissen hatte, war abgefallen jedes selbstsüchtige Interesse für sein eigenes Leben und jegliche Kompliziertheit. Sein entseelbstetes Leben gehörte Gott. Nicht umsonst verbrachte er Nächte hindurch unter Tränen betend: „Deus meus et omina", „Mein Gott und mein Alles".

L. v. S.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 6. Oktober.

In beiden Räten gedachten die Präsidenten zu Beginn der Nachmittagssitzung am 5. Oktober der Katastrophe im Rickentunnel. Ehrend wurden die Männer genannt, die in Erfüllung ihrer Dienstpflicht das Leben verloren haben; ihren Witwen und Waisen sprachen Präsident Hofmann und Präsident Keller die herzliche Anteilnahme der Räte aus.

Kaum war das Unglück bekannt geworden, so gab es auch schon Interpellationen über die Ursachen des Unglücks, über Mittel und Maßnahmen zur Verhütung einer Wiederholung und betreffend die Feststellung der Verantwortlichkeiten. Bundesrat Haab, der Chef des Eisenbahndepartements, der sofort an die Unglücksstätte abgereist war, wird die Anfragen in beiden Räten am 7. Oktober beantworten.

Der Nationalrat hat das schwere Werk vollbracht: er hat das Beamtengesetz zu Ende beraten! Nicht nur bei der Besoldungsskala, auch bei den Kinder- und Ortszulagen ist er um vieles weiter gegangen als ursprünglich vorgesehen war; so wurde die Kinderzulage von 120 Fr. auf 150 Fr. erhöht; ohne Beschränkung der Zahl wird sie für jedes nicht erwerbende Kind unter 18 Jahren entrichtet. In der Schlußabstimmung wurde die Vorlage mit großem Mehr angenommen. Dagegen stimmten nur einige Liberale (Konservative der Westschweiz), einige Mitglieder der Bauernfraktion und die drei Kommunisten. Die Vorlage geht nun an den Ständerat zurück, der die generösen Beschlüsse des Nationalrates zweifellos etwas beschneiden wird.

Das zweite wichtige Geschäft, das der Nationalrat heute erledigt hat, ist der Bundesratsbeschluß betreffend die Erhebung von Zollzuschlägen auf Gerste, Malz und Bier, kurz gesagt die Einführung einer indirekten Biersteuer. Der Bundesrat sah sich genötigt zu dieser Steuer zu greifen, um die Lücke in den Bundesfinanzen zu füllen, welche durch die Zuwendung der Tabakzölle an die Alters- und Hinterbliebenenversicherung entstanden ist; dem gleichen Zweck dient auch die Erhöhung der Coupon- und Stempelabgaben, welche vom Ständerat beraten wird. Nach den Ausführungen des Referenten, Hr. Odinga, haben sich die Brauer mit Würde in die Steuer geschickt, allein sie wünschen, daß die Alkoholvorlage unter Dach sei, bevor der Biersteuerbeschluß in Kraft tritt. Die Mehrheit der Kommission beantragte Eintreten auf die Vorlage in der Meinung, daß es richtig sei, die Frage der Belastung des Bieres abzuklären. Dem gegenüber empfahl eine Kommissionsminderheit Nichteintreten, da die Vorlage eine Gefahr für die Revision der Alkoholgesetzgebung bilde. Ein Antrag Bopp ging auf Rückweisung an den Bundesrat, damit er prüfe, ob Schnaps- und Biervorlage nicht zusammen gekoppelt werden könnten. Der Rat beschloß Eintreten und stimmte in der Detailberatung den Anträgen der Kommissionsmehrheit zu. Diese letztern bedeuten eine Ermäßigung gegenüber den vom Bundesrat vorgeschlagenen Zollzuschlägen.

Der Ständerat müht sich schon in mehreren Sitzungen um das Abänderungsgesetz betreffend die Stempel- und Couponabgaben, das dem Bund ca. 8—10 Millionen jährliche Mehreinnahmen bringen soll. Die Bankfachleute des Rates lassen ihr Licht leuchten; für andere ist die Materie nicht eben anregend — sie lesen den „Schweizerspiegel", der in grell leuchtendem Umschlag im Saale herumliegt.

Eine große Arbeit bildete die Beratung der Differenzen im Militärstrafgesetzbuch; sie ist zu Ende geführt, doch nicht überall mit Zustimmung zum Nationalrat; gerade in einigen schwierigen Fragen hielt der Ständerat an seinem abweichenden Standpunkt fest. Als ein fortschrittliches Ergebnis kann es bezeichnet werden, daß die Todesstrafe für Mord in einer fakultativen Form aufgenommen wurde, während im frühern Beschluß das Obligatorium bestand.

Sehr interessant gestaltete sich die Aussprache über die vom Nationalrat erheblich erklärte Motion Baumberger betreffend die Entvölkerung der Hochtäler. Allgemein war man einig, daß die Motion mit allen ihren Anregungen begrüßenswert sei; allein die Vertreter der Gebirgskantone wünschten übereinstimmend, daß nicht das Moment der Entvölkerung und die Höhenlage von 700 Meter für die Hilfsmaßnahmen ausschlaggebend sein sollen, sondern der Gebirgscharakter und die ausgesprochen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Auch darin trafen sich die Meinungen, daß die Kantone die Ausführenden sein müßten, während der Bund mit starker, das heißt „freigebiger" Hand hinter ihnen steht. Der neue Vertreter von Obwalden, Hr. Amstalden, erinnerte an das kräftige Ehrgefühl der Bergbauern. Es gilt, sie in ihrer Selbsthilfe zu unterstützen. Die Sozialversicherung leistet ihnen die besten Dienste. Verbesserung der Verkehrswege, Aufklärung über Ackerbau können ihre Arbeit erleichtern. Für gemeinnützige Frauenvereine in der Ebene böte sich in den Bergdörfern ein dankbares Arbeitsfeld. Der Walliser, Hr. Loretan, trat unter anderm für die Einführung von Hausindustrien ein und der freisinnige Urner Hr. Karl Muheim mahnte namentlich daran, bei der Schaffung von Verkehrserleichterungen an die Schulkinder der Bergtäler zu denken. Gibt es doch in Uri 7—8 Gemeinden, deren Kinder vom untersten Schuljahr an täglich, oft unter Lawinengefahr, einen Schulweg von 5½ Stunden zurückzulegen haben — morgens bergab 2½ Stunden — abends bergauf 3 Stunden. Uri sorgt für Schülerspeisung — Bundeshilfe für Drahtseilanlagen usw. würde dem Kanton seine kulturelle Aufgabe in den armen Berggemeinden erleichtern. — Ohne eine einzige Ausnahme hoben sich die Hände in die Höhe, als es galt, der Motion Baumberger zuzustimmen.

J. M.

Prof. Dr. E. Zürcher †.

Einen unserer ältesten und treuesten Freunde haben wir verloren. Ein schwerer Verlust für die schweiz. Frauenbewegung, der nicht viele Männer von der Bedeutung des Verstorbenen zur Seite stehen. Seit mehr als 30 Jahren durften wir mit all' unsern Bedenken und Vorschlägen für das zu schaffende schweizerische Strafgesetzbuch zu ihm gehen und wir konnten sicher sein, daß unsere Wünsche, die ja meist aus Erfahrungen herausgewachsen waren, wohlwollend und gewissenhaft erwogen worden sind, auch wenn sie nicht immer den eigenen Ansichten entsprachen. Ueber 20 Jahre war Prof. Zürcher Präsident des Protektorates für alleinstehende Frauen; sein großes Interesse galt stets der Rechtsauskunftsstelle und in seiner letzten Sitzung hat er noch die Verwirklichung der Gründung eines Heims für alleinstehende Frauen in die Wege leiten können. Liebenswürdig und humorvoll im Verkehr, war er von einem unbeirrbaren Gerechtigkeitssinn erfüllt, der ihn oft im Leben die Partei der Benachteiligten ergreifen ließ und deshalb war er auch auf der Seite der Frauen, die für eine bessere und gerechtere Zukunft kämpfen. Prof. Zürcher wird allen unvergeßlich sein, die das Glück hatten, mit ihm zu arbeiten. In tiefer Dankbarkeit werden wir sein Wirken in Erinnerung behalten.

S. G.

Auftakt zur Schweizerwoche 1926

Bei Anlaß seiner zehnten Generalversammlung veranstaltete der Schweizerwoche-Verband am 29. September in Bern eine besondere Tagung, an welcher die Bundesbehörden, Nationalräte aus verschiedenen Kantonen, die großen wirtschaftlichen Organisationen und — die Frauen vertreten waren. Ueber 200 Personen hörten mit sichtlichem Interesse sowohl den Rückblicken wie Ausblicken von Präsident Koch zu, der auch seiner Befriedigung Ausdruck gab, daß sich einmal die verschiedenen Wirtschaftsgruppen, die sich sonst leider oft bekämpfen, die unter wirklichen, aber sehr oft auch unter vermeintlichen oder konstruierten Gegensätzen leiden, zu einer gemeinsamen Aussprache gefunden haben. Hr. Bundesrat Schultheß beleuchtete dann diesen Gedanken noch weiter und verband mit dem Dank an den Schweizerwocheverband seine besten Wünsche für ein einiges Volk, das von der tiefen Erkenntnis durchdrungen ist, daß alle Schichten viel mehr Gemeinsames verbindet als Gegensätzliches trennt!

Und nun kamen fünf Boten von Vertretern wirtschaftlicher Verbände, darunter auch eine Vertreterin der Frauenvereine. Wer gefürchtet hatte, es würden nun alle fünf Redner ungefähr dasselbe sagen, war angenehm enttäuscht über die typische Gestaltung ihrer Gedanken, die so recht die Mentalität der betreffenden Kreise in sich trugen.

Herr Prof. Dr. Laur zeigte, wie unter der Naturalwirtschaft die Werte ohne Weiteres im Lande blieben und wie erst durch das Geld auch die Versuchung kam, es nach andern Gesichtspunkten auszugeben. Ein wenig Nachdenken und mehr bewußtes Handeln dürfte unser Volk belehren, daß der Schutz der einheimischen landwirtschaftlichen Produkte seine Lebenskraft erhöht. Der Bauernstand ist deshalb durchaus einig mit den Zielen des Schweizerwoche-Verbandes. Herr Nationalrat Dr. Tschumi, als Vertreter des Gewerbeverbandes, zeigt den Kreislauf aller Güter und wie das Wohlergehen eines Erwerbszweiges stets die andern nach sich zieht. Es ist logisch, daß das wirtschaftliche stets das politische Leben beeinflußt und daß wir solidarisch denken und handeln lernen müssen. Der Gewerbeverband hat das größte Interesse an der weiteren Entwicklung des Schweizerwoche-Verbandes. Herr Dr. Wetter, Delegierter des Schweiz. Handels- und Industrievereins, dankt den Leitern des Verbandes für die taktvolle Weise, ihre Ziele bekannt zu machen. Das Ausland beobachtet alle Regungen dieser Art und ist empfindlich gegen wirtschaftlichen Chauvinismus. Die Selbstgenügsamkeit der Volkswirtschaft ist ein verhängnisvolles Schlagwort für ein Binnenland, dessen Industrien nur Bruchteile von ½ bis ¼ im Inland absetzen können. Er wünschte alle Aufmerksamkeit für das Exportproblem, ohne dem Schweizerwoche-Verband Eintrag zu tun. Herr Karl Dürr, Zentralsekretär des Schweizer. Gewerkschaftsbundes, gibt jedem der 3 Vorredner allerlei zum Bedenken und spricht von der skeptischen Aufnahme in Arbeiterkreisen, wenn der Warenhandel mit patriotischen Aufmachungen in Szene gesetzt wird. Er gibt aber dem Schweizerwoche-Verband gerne das Zeugnis, daß er auf einer höheren Warte stehe und tatsächlich das Zusammenarbeiten und das Wohlergehen aller Kreise beabsichtige. Er lenkt die Aufmerksamkeit der anwesenden Vertreter der verschiedenen Verbände auf die Nachwuchsfrage, dabei die Wichtigkeit guter Arbeitsbedingungen und guter Belöhnung betonend, um der Auswanderung der guten Kräfte vorzubeugen. Im Auftrage des Bundes schweiz. Frauenvereine brachte Frau S. Glaettli den Dank der Schweizerfrauen und ihre Glückwünsche für das zweite Jahrzehnt des Schweizerwoche-Verbandes. Der Gedanke der Selbsthilfe sei den Frauen absolut nicht fremd und der Grundsatz „Arbeit statt Unterstützung" werde auch von ihnen in ihrer Vereinsarbeit angewendet. Da es sich immer mehr herausstellte, daß die Methode des Verbandes, sein Ziel zu erreichen, Erziehungsarbeit sei, so könne er auf die fernere Mitwirkung der Frauen rechnen, sowohl in den Familien als in Schule und Oeffentlichkeit. Ganz im Sinn und Geist der vom Schweizerwoche-Verband und von den Vertretern der Wirtschaftsverbände heute geäußerten Richtlinien sei das Projekt der 1. schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, welche aus diesem Grunde die Sympathien und tatkräftige Mithilfe aller Kreise verdiene. Ueber 200 000 Frauen (vertreten in ihren Verbänden) aller Sprachgebiete und Konfessionen arbeiten an dem großen Werke, das durch die Förderung der Frauenarbeit der ganzen Volkswirtschaft dienen will. Ihr Appell, auch um die wohlwollende Aufnahme des Subventionsgesuches durch die Bundesväter, wurde mit sichtlichem Interesse und verständnisvollem Lächeln aufgenommen! —

Wie wir Frauen es an unsern schweizerischen Tagungen immer halten, kamen auch hier alle drei Sprachen zum Worte, sogar in sinnigen Reimen und vertreten durch drei Mädchen in Landestrachten. Sicher und schlicht sprach die währschafte Bernerin, lieblich und schwungvoller die hübsche Welsche und wie Schwalbengezwitscher klangen die mit lebhaften Gebärden begleiteten Worte der Tessinerin! Wie reich ist doch unser kleines Land — wie ergänzen sich die verschiedenen Kulturen! Und diesem Ländchen seine wirtschaftliche Selbständigkeit behaupten zu helfen, dazu sind auch wir Frauen berufen! —

S. G.

Beschränkung der Kinotheater.

Die „Motion Zimmerli", die die Beschränkung der Kinotheater und die Einführung einer Bedürfnisklausel, ähnlich wie im Wirtschaftsgewerbe, in unserer schweizerischen Gesetzgebung postuliert, wird demnächst im Nationalrat zur Behandlung kommen. Um sie zu stützen, hat die schweizerische Kommission für Kinoreform kürzlich eine Eingabe an die nationalrätliche Kommission gerichtet, der die Beratung der Motion obliegt. Da diese Eingabe auch von einer ganzen Reihe unserer bedeutendsten Frauenvereine unterzeichnet wurde*), glauben wir einem allgemeinen Interesse entgegenzukommen, wenn wir das Wesentliche daraus unsern Leserinnen zur Kenntnis bringen.

„Die gewaltige Entwicklung des Lichtspielwesens in den letzten Jahrzehnten," heißt es in dieser Eingabe, „und die fortschreitende Vervollkommnung der Technik haben die Kinointeressenten dazu verleitet, ethisch minderwertige, auf die Sensationslust und die niedern Instinkte der Massen berechnete dramatische Unterhaltungsstücke herzustellen und dem Publikum vorzuführen. Viele dieser Filme wirken durch die Darstellung niedriger Leidenschaften und Begierden, grober Sinnlichkeit, sittlicher Lazheit und verwerflicher Handlungen verrohend und entsittlichend auf die Zuschauer ein. Die vorgeführte Handlung, das Beispiel, übt auf ungebildete und namentlich jugendliche Kinobesucher eine viel nachhaltigere Wirkung aus, als die Darstellung durch das geschriebene oder sogar gesprochene Wort. Von besonders verderblichem Einfluß auf die Zuschauer sind die Detekttivdramen mit ihrer raffinierten Schilderung des Verbrechens in allen seinen Einzelheiten. Es ist festgestellt, daß zwischen den Verbrechen mancher Jugendlicher und dem Besuch des Kinos ein ursächlicher Zusammenhang besteht.

Zur Bekämpfung der Auswüchse des Kinos, die aufs Schwerste gefährden, was Haus, Schule und Kirche in mühsamer Erziehungsarbeit aufgerichtet haben, ist die Filmzensur nicht zu entbehren. Sie ist aber gegenwärtig ungenügend. Sie beschränkt sich auf die Ausmerzung der gröbsten Auswüchse, die schon polizeilich nicht geduldet werden können. Die durch das öffentliche Wohl gebieterisch geforderte Sanierung des Kinos wird die Filmzensur allein nicht herbeizuführen vermögen, deshalb muß auch die Zahl der Kinotheater beschränkt werden.

Erfahrungstatsachen und daraus resultierende Ueberlegung sprechen in gleicher Weise dafür, daß sich die Einführung der Bedürfnisklausel für das Kinematographengewerbe als ein außerordentlich wirksames und wertvolles Mittel im Abwehrkampfe gegen die moralischen und wirtschaftlichen Schädigungen des Kinos erweisen würde, und daß die Bestrebungen, durch den guten Film den schlechten zu verdrängen, eine mächtige Förderung erfahren werden."

*) Unter anderm vom „Bund schweizer. Frauenvereine", vom „Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein", vom „Schweizerischen katholischen Frauenbund", vom „katholischen Mädchenschutzverein", vom „Verband deutschschweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit" und andern.

Ausbildung und Stellung der freien Schwester.

(Schluß.)

Wir möchten in der Heranbildung unserer Schwestern nichts ausscheiden, was als wertvolle Gabe in die Seele des Menschen gelegt ist und zu seinen Persönlichkeiten gehört. Zu diesen rechnen wir auch die Selbständigkeit des erwachsenen Menschen, — selbst der Frau. — Ich denke dabei weniger an die äußere Selbständigkeit — so sehr diese durch ihre vermehrte Verantwortung zur Entfaltung der Kräfte dienen kann, — als an die geistige Selbständigkeit und die Freiheit, nach eigener Ueberzeugung zu streben (darunter verstehe ich nicht nur die religiöse Ueberzeugung) und zu ihr zu stehen. Wir möchten sie nicht unterbinden — man kann es auch nicht —, obwohl Ausschaltung anders Denkender, obwohl Regel und Zwang die Einheitlichkeit der Schwesternschar und ihre Führung wesentlich vereinfachen würden. Dafür haben wir umso mehr Offenheit und Aufrichtigkeit und gesunden Frohmut unter uns, so schöne Dinge, daß wir ihretwegen gern etwas auf uns nehmen. Letzten Endes führt dieses individuelle Suchen doch meist zu einer Einordnung ins Ganze, und zwar aus freiwilliger Einsicht und Ueberzeugung, zu einer Einordnung nicht nur in unsere Schwesternschaft, sondern ins Leben, zu einem Bewußtsein des Verbundenseins und der Verpflichtung nicht nur der Ausbildungsstätte gegenüber, sondern gegenüber allen Mitmenschen und zu einem von warmer Liebe durchfluteten Hilfswillen Kranken und Gesunden gegenüber: Hier sind meine Kräfte, Leben, ich bin bereit sie einzusetzen, wo immer es not tut.

Wir wissen und erfahren es stets aufs neue, daß unser Ziel in der Ausbildung unserer Schwestern hoch gesteckt ist. Aber es darf nicht anders sein. Soll eine Tochter den Weg der freien Schwester als Schwester gehen (und wir wollen keine bloß berufskundigen Pflegerinnen, ohne Berufung für den Beruf heranbilden), so muß sie ein starkes sittliches Bewußtsein und gute Fähigkeiten des Herzens und des Geistes besitzen. Anders schadet sie der Sache der freien Schwester oder hilft wenigstens nicht, die noch bestehenden Vorurteile zu entkräften. Diese Ideale des freien Schwesterntums müssen innerhalb des Zusammenlebens in der Schule fest in unsern jungen Schwestern Wurzel fassen, bis in voller Selbständigkeit die eigene ernste Auffassung von Nächstenliebe und Nächstenpflicht in der Schwester gewachsen ist. Zum Unterschied von den Orden und Diakonissenhäusern sind die freien Schwestern nach

Franz von Assisi.

Von Guido Looser.

(Schluß.)

Ihre Gemeinde wuchs. Hunderte, Tausende fühlten die süße Gewaltsamkeit eines Geistes, der zu erlösen vermochte. Woher denn diese Kraft? Aus der Sicherheit einer Seele, die keine Zweifel mehr zuließ, die keine Lehre brauchte und keine Beweise, die in großem Zug wie ein Künstler sein Kunstwerk, die einzig gültige, vollendete Lebensweise schuf: das Dasein in der Demut. Diese Franziskaner waren keine Mönche, die in der egoistischen Ruhe des Klosters ihr Leben beschlossen. Sie sollten geistige Arbeit leisten, nicht in der stillen Klause des Gelehrten, sondern auf dem Werkplatz des täglichen Lebens. Sie waren Bildner an Geist und Seele der Mitmenschen. Als Lohn durften sie ohne Scham Speise entgegennehmen, denn „jede Arbeit ist ihrer Speise wert". Das war Nachfolge Christi und redete machtvoll zu den Herzen. Franz kannte keine Grenzen der Demut; niemand war zu schlecht, niemand zu verloren, denn er selber hielt sich als einen der Geringsten. Wenn er und seine Jünger gefragt wurden: „Welchem Orden gehört ihr an," so antworteten sie: „Wir sind Büßer aus der Stadt Assisi". Eine der schönsten Legenden, die uns erhalten sind, heißt so: An einem Wintertage ging der heilige Franziskus mit Bruder Leo von Perugia nach „Maria zu den Engeln". Die Kälte war so groß, daß sie mit den Zähnen klapperten. Franziskus rief Bruder Leo, der etwas vor ihm her ging, und sprach zu ihm: „O, Bruder Leo, möge es Gott gefallen, daß überall auf Erden die Minoriten ein großes Beispiel der Gottseligkeit und Erbauung geben; doch schreibe und merke wohl, daß das noch nicht die vollkommene Freude ist." Als der heilige Franziskus etwas weiter gegangen war, rief er den Bruder zum zweitenmal: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten die Blinden sehend machten, die Krüppel heilten, die bösen Geister austrieben, den Tauben das Gehör gäben, die Lahmen gehen, die Stummen sprechen machten, oder, was noch viel mehr bedeuten will, die Toten nach vier Tagen wieder ins Leben zurückführten, schreibe, daß auch das noch nicht die vollkommene Freude ist."

Und abermals ging er etwas weiter und rief: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten alle Sprachen, alle Wissenschaften, alle Schriften verständen, wenn sie weissagen könnten und offenbaren, nicht nur die zukünftigen Dinge, sondern auch die Geheimnisse der Gewissen und Seelen, schreibe, daß auch darin noch nicht die vollkommene Freude besteht."

Und weiterschreitend, rief der heilige Franziskus abermals: „O, Bruder Leo, du Schäflein Gottes, wenn die Minoriten die Sprache der Engel verständen, wenn sie den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Pflanzen kenneten, wenn sie alle Schätze der Erde zu finden wüßten, wenn ihnen die Kräfte der Vögel, Fische, Tiere, Menschen, Bäume, Steine, Wurzeln und Gewässer offenbar wären, schreibe, daß auch darin die vollkommene Freude nicht besteht." Und wieder ging der heilige Franziskus vorwärts und rief mit lauter Stimme: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten so gut predigen könnten, daß sie alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrten, schreibe, daß auch das nicht die vollkommene Freude ist." Während dieses Gesprächs hatten sie schon mehr als zwei Meilen zurückgelegt, und Bruder Leo sprach mit Verwunderung zu ihm: „Vater, ich bitte dich um Gottes willen, sage mir, worin besteht die vollkommene Freude?"

Und der heilige Franziskus antwortete ihm: „Bei Maria zu den Engeln werden wir anklopfen, von Regen durchnäßt, von Kälte erstarrt, mit Schmutz bedeckt, dem Hungertode nahe; wenn dann der Pförtner uns zornig anlassen wird: „Wer seid Ihr?" Und auf unsere Antwort „Zwei eurer Brüder" erwidern sollte: „Ihr lügt, ihr seid zwei Landstreicher, welche die Welt betrügen und das Almosen armer Leute stehlen. Macht euch fort von hier!" und uns nicht aufnehmen wird, sondern draußen stehen lassen, zähneklappernd im Regen und Schnee, erstarrt, verhungert bis zum Abend; wenn wir, also mißhandelt und abgewiesen, alles geduldig ertragen, ohne wider ihn zu murren, wenn wir mit Demut und Barmherzigkeit daran denken, daß dieser Pförtner uns in Wirklichkeit kennt, daß ihn aber Gott also sprechen heißt, o Bruder Leo, schreibe, daß darin die vollkommene Freude besteht" . . . .

Solche Demut weiß nichts von richterlicher Ueberhebung. Franziskus war nie Moralist. Größeres läßt sich von ihm nicht mehr sagen. Er war selber hindurchgebrochen in jene Welt, wo Wille und Neigung, Aufgabe und Vollziehung eins sind. Was er meinte, das lebte er, was er lebte, das war seine Lehre. Er war eine Gottesblume im Weltgarten. Kraft ging von ihm aus, überzeugende, heilende suggestive Kraft. Wie einst Christus, so wandelte er durch das Dasein; was der christlichen Kirche im tiefsten Grunde Sinn und Gesetz sein sollte, in ihm lebte es, einfach, demütig, groß, bezaubernd und erlösend. Darum war sein Wandeln so vielen das Evangelium. Ach, es lag für ihn Herrlichkeit und tiefe Tragik darin. Sein Sieg über die Herzen war der Kirche eine Gefahr. Sie konnte seine Größe nicht anerkennen, ohne den eigenen Tempel zu untergraben. Was mit eruptiver Gewalt aus dem Geiste bricht, muß vom menschlichen Verstand in Ketten gelegt werden; groß ist der Appell an menschliche Nichtigkeit, zu groß die Forderung völligen Eingestehens unserer Ohnmacht allem Ewigen gegenüber. Man verfolgt nicht ohne Erschütterung, nicht ohne schmerzliches Mitleid selbst mit einer schwachen Menschheit, wie die katholische Kirche dem Heiligen sein Werk entwand, zu einem Teil der Kirche machte, zur Lehre verhärtete, zu einem Orden verkleinerte mit Satzungen und bewußten Mitteln zur Beherrschung der Gläubigen, feinenGeist verkehrte und austrieb. Und das geschah zu Lebzeiten Franzens, das warf den Schatten noch auf sein Gemüt. Auch er war so ans Kreuz geschlagen, und kein Blitz fuhr aus dem Himmel, um die Sündigen zu vernichten.

Aber singend ist Franz gestorben, nicht wehklagend und anklagend. Machen darum auch wir nicht eine Zeit verantwortlich dafür, daß sie einen Geist nicht zu ertragen vermochte, diesen Gewalt wir heute noch nicht entrinnen. Nur dies sei hier in tröstlicher Freude festgehalten. Er gehört uns allen. Mochte die Kirche ihn zum Heiligen ernennen, seinen Leichnam zur Relique erhöhen, er ist nicht in solcher Enge zu halten.

Wie sprach er doch zu den Vögeln des Feldes: „Ihr Vöglein, liebe Brüder, wie sehr müsset ihr euern Schöpfer lieben und preisen. Er hat euch ein warmes Federkleid gegeben. Flügel, euch zu erheben, so wie alles, was euch sonst nottut. Er hat euch edel gemacht vor allen Geschöpfen; denn er erlaubt euch, in der reinen Luft zu leben. Ihr säet nicht, ihr erntet nicht, und er versorgt, schützt und leitet euch doch."

Sollte er da für uns nicht auch ein Wort der Liebe haben? Lauschen wir in Ehrfurcht und wir vernehmen seine beseligende Stimme, sein Wort, das uns gilt, Guten und Bösen, und das so schön ist wie ein in süße Nacht geflüstertes Gebet: Brüder, liebe Brüder! — —

abgeschlossener Lernzeit wieder auf sich gestellt. Sie werden nicht von einem Mutterhause, das ihr Können und ihre Grenzen kennt, an einen für sie passenden Posten gestellt, sondern sie sind „frei", d. h. in diesem Falle, sie müssen nun im Grunde für alle Posten ausgerüstet sein, wenn sie in den Schweiz. Berufsorganisationen des Krankenpflegebundes und Wochen-Säuglingspflegebundes vollwertige Mitglieder sein sollen. Wohl genießt jede Pflegerinnenschulschwester ungeschmälert den moralischen Rückhalt ihrer Schule weiter, wie die Schule auch nach Möglichkeit ihre Schwestern, die sich an sie wenden, in Krankheit verpflegt und ihnen die Mittel einer Schwesternhilfskasse zur Verfügung stellt. Ein großer Teil unserer Schwestern bleibt in Verbindung mit der Schule. Sie suchen uns auf, sie schreiben uns, sie fragen um Rat, sie geben uns Anregungen aus ihrem Erfahrungskreise heraus. Es ist nicht zu sagen, was für eine innige, jubelnde Freude uns auf den heutigen Tag, diesen Dank-Tag für die Pflegerinnenschule, von unsern Schwestern aus allen 25 Jahren zugekommen ist und was eine Zusammenkunft, wie der jährliche Schwesterntag, an Anhänglichkeit und Dankbarkeit der Schule gegenüber und an Zusammengehörigkeit der Schwestern unter sich zu Tage bringt. Diese vielfältigen Beweise bringen die Fragen zum Schweigen, die uns etwa aufsteigen darüber, ob das System der freien Schulen genügend Einfluß auf die Schwestern haben könne und genügend Zusammenhang schaffen könne. Er ist da. Wir fühlen es. Wir sind dankbar dafür und wissen, daß wir ihn zum großen Teil auch der hingebenden, unermüdlichen und zielbewußten Arbeit all derer danken, die die Verantwortung für das Ganze jahrelang trugen. Wir wollen alles tun, damit dieser natürliche, freiwillige Zusammenhang sich weiterhin kräftigt. Dafür ist eine jährliche Zusammenkunft etwas bedeutungsvolles, ebenso Instruktions- und Wiederholungskurse. Dem Wunsch aus unserer Schwesternschaft nach regelmäßigen Berichten aus der Schule mit Hilfe eines Blattes werden wir mit Freuden entsprechen. Dieses enge Verbundenbleiben mit der Ausbildungsstätte soll und braucht in keiner Weise die Verbindung mit den Berufsorganisationen zu schmälern, in die unsere Schwestern fast ausnahmslos nach abgeschlossener Lernzeit eintreten. Diese Verbände stecken sich das Ziel, ihren Mitgliedern nicht nur Arbeit zu vermitteln, sondern ihre Arbeitsweise zu beobachten und so das Werk der Schulen weiter zu führen. Mit dem Beitritt zum Verband weitet sich der Schwesternkreis. Ja über Kanton und Land hinaus gehen bereits die ersten Bande zum International Council of Nurses (Internationaler Krankenpflegerinnenbund, J. C. N.), dessen Verbindungen die ganze Welt umfassen und der sich speziell die Hebung des freien Pflegeberufes zum Ziel setzt, hochstehende Frauen zu seinen Mitarbeiterinnen zählt und von dem befruchtende Anregungen auch in unser Land gehen.

Die freie Schwester genießt bei unserer schweizerischen Bevölkerung nicht überall die Achtung, die meist den Schwestern der Mutterhäuser entgegengebracht wird. Die Bewegung ist verhältnismäßig jung, hat allerdings sehr rasch Boden gewonnen und sich ausgebreitet. Nicht überall werden mit der gebotenen Sorgfalt ungeeignete Elemente ausgeschlossen. Nicht immer verhalten die freien Schwestern sich so, wie der Ernst ihres Berufes es verlangt. Auch bei uns, liebe Schwestern, Ihr wißt es, ist viel Unvollkommenheit, viel Eigenwille.

Ich möchte besonders 2 Gründe hervorheben, die die Stellung der freien Schulschwester ungünstig beeinflussen. Es sind erstens die vielen sogenannten Schwestern, mit wallendem Schleier und wenig Schulung, die in graziösen Phantasietrachten einhergehen, aber keine ernsthafte Berufsauffassung haben. Solange schon nach 6- ja 3-monatlichen Kursen Trachten und Abzeichen verabreicht werden, solange überhaupt keinerlei Schutz der Tracht besteht, wird das Publikum diese sogenannten Schwestern mit den wirklich vollausgebildeten Schulschwestern verwechseln, zu deren Schaden. Es sei denn, daß unsere Bevölkerung lernte, auf das maßgebende Abzeichen, die Brosche, zu achten.

Ein zweiter Grund ist die Besoldung der freien Schwester.

Wir haben uns im allgemeinen gewöhnt, in der materiellen Entschädigung für eine Arbeitsleistung etwas natürliches, selbstverständliches zu sehen. König und Handlanger, Lehrer, Geistlicher, Wissenschaftler, sie alle haben ihre Besoldung. Es fällt uns nicht ein, zu denken, daß sie an ihrer Arbeit weniger inneren Anteil nehmen und weniger persönliche Hingabe in sie legen, weil sie eine materielle Gegenleistung erhalten. Dies sollte doch auch in derselben Weise bei der freien Schwester — wie auch bei der Fürsorgerin — der Fall sein. Was ist verständlicher, als daß auch sie ihre Ausgaben muß bestreiten können? Als Menschen, die selbständig ihren Beruf ausüben, haben sie auch mit den materiellen Seiten des Lebens zu rechnen. Ein ansehnlicher Prozentsatz unserer Schwestern unterstützt regelmäßig aus dem durchschnittlich sehr bescheidenen Gehalt eine alte Mutter, eine kranke Schwester. Manche ist aus diesem Grunde nicht einem Mutterhaus beigetreten. Auch für die Schwester gilt, daß ja nur die äußere Arbeitsleistung bezahlt werden kann, nicht aber das, was sie von ihrem innersten Fühlen hineinlegt in ihre Sorge um den Kranken, um das hilflose Kindlein.

Für die Glieder der Mutterhäuser geht die Besoldung nicht direkt an die Schwester, sondern das Mutterhaus nimmt sie für sie in Empfang und setzt sie in eine vollständige Krankheits- und Altersversorgung für die Schwestern um. Auch hier handelt es sich nicht um Lohnverzicht auf geleistete Schwesternarbeit. Der Verzicht bezieht sich nur auf die freie Verfügung über den Gehalt durch die Schwester selbst und auf die damit verbundene Unabhängigkeit. Die Glieder der geschlossenen Schwesternhäuser sind bei näherem Zusehen materiell besser gestellt als die freie Schwester. Es darf auch nicht unterschätzt werden, was für ein Quell innerer Ruhe der Gedanke ist, in Krankheit und Alter versorgt zu sein. Der Schutz der freien Schwester im Alter ist eine der großen und schwierigen Aufgaben, vor die Schulen und Berufsverbände gestellt sind und die zum Teil auch in intensiver Bearbeitung sind. Die Hilfsmöglichkeiten einer freien Schule sind natürlicherweise beschränkt. Da die Gehälter der Schwestern ihr nicht zufallen, können sie auch nicht für eine Versorgung aufkommen. Die Selbständigkeit, mit der die freie Schwester ihren Beruf ausübt, hat zur Folge, daß sie auch selbst vorzusorgen hat. Aufgabe der Berufsorganisationen ist es, nach und nach die Arbeitsverhältnisse der Schwestern in einer Weise zu regeln, die es ihnen ermöglicht, in ihrer Arbeit bei Kraft und Gesundheit zu verbleiben und bei bescheidener, ihrem ernsten Berufe entsprechender Lebenshaltung ihren Pflichten den Angehörigen gegenüber nachzukommen und für ihr eigenes Alter vorsorgen zu können.

Ich bin nicht ohne Absicht in meinen Ausführungen etwas einseitig auf die Schwierigkeiten eingetreten, die sich einer Schule für freie Schwestern, der Schwester selbst stellen. Gerade die letztern werden leicht übersehen. Es lag mir daran, den Finger auf diese besondern Stellen zu legen. Nicht daß ich ob den Schatten das große Licht übersähe, das über der Tätigkeit der Schwester, auch der freien Schwester liegt. In vielfältiger Weise strahlt es mir entgegen aus ihrer Arbeitsfreudigkeit, ihrer großen Liebe zum Beruf, aus ihrem Blick, wenn sie von ihrem Wirkungskreis berichtet. Da ist viel innigstes Beglücktsein, so wie es nur eine Tätigkeit bringen kann, die alle besten Seiten unseres Frauenwesens benötigt und in der alle guten Kräfte sich zum Wohl des andern auswirken können.

Eine andere Ansicht.

Verehrte Redaktion des Frauenblattes!

Zwar bedaure ich es, daß soviel des knappen Raumes unserer Zeitung für die Diskussion der Bezeichnung neuer Frauenberufe herhalten muß, denn mir scheint diese Titelfrage nicht sehr bedeutsam. Da sie nun aber einmal angeschnitten ist, und da sich die temperamentvollen und oft ein klein wenig boshaften Aeußerungen von Herrn Pfarrer Schwarz speziell auf die akademischen Berufe beziehen, bitte ich Sie, noch einer Akademiterin zu gestatten, eine bisher nicht geäußerte Ansicht zu vertreten. Mit vielen meiner Kolleginnen weiß ich mich darin einig, daß uns der Beruf und die Leistung im Beruf in erster Linie stehen, ob Mann oder Frau diesen Beruf ausübt, ist vollständig nebensächlich. Viele von uns würden die feminine Berufsbezeichnung als polemisch empfinden und sie bedauern, weil dadurch die Betonung auf das Geschlecht, nicht auf den Beruf geworfen wird. Wir glauben der Frauensache besser zu dienen, wenn wir uns bescheiden bemühen, in unserem Beruf möglichst gute Arbeit zu leisten, als wenn wir unser Aushängeschild zur Reklame für Frauenarbeit benutzen. Die Worte Arzt, Rechtsanwalt, Pfarrer usw. enthalten vielleicht heute noch für manche Menschen eine Beziehung zum Geschlecht des Ausübenden. Bekanntlich ist aber jede Sprache im Fluß begriffen, einzelne Worte können ihre Bedeutung mit der Zeit wandeln, erweiterten Inhalt bekommen. Sollten wir diese Umwandlung nicht unterstützen können? Wir glauben, daß gerade die Bezeichnung der akademischen Berufe in dieser Umwandlung begriffen ist, wir hoffen sie festigen zu können und fürchten, sie könnte verhindert werden, wenn wir die Differenzierung in männlich und weiblich in der Benennung durchführen — eine Differenzierung, die schon heute im Bewußtsein weiter Kreise nicht besteht. Der Patient einer öffentlichen Krankenanstalt wird nicht gefragt, ob er von Arzt oder Aerztin behandelt werden soll, er wird eben vom diensttuenden Assistenzarzt, manchmal weiblichen Geschlechtes, besucht. Das Gericht bestellt den amtlichen Verteidiger aus der Liste der Anwälte, wobei (theoretisch wenigstens) die Wahl ebensogut die Frau, wie den Mann treffen kann. Der Beispiele wären noch mehr. Und wir sähen es ungern, wenn durch die Differenzierung im Wort dieser erstrebten Selbstverständlichkeit Abbruch getan würde.

Einig sind wir wohl alle in der Verurteilung solcher Anschläge wie „Dr. H. Müller, Rechtsanwalt", wobei es sich sowohl um Hieronymus wie um Helena handeln kann! Aber dieser Vorwurf trifft m. E. häufiger Männer als Frauen, wenigstens ist mir persönlich keine Akademikerin bekannt, die sich derart versteckte.

Und schließlich noch ein Wort zur Frage der „Frau Doktor", „Frau Professor". Sicher ist es bedauerlich, daß die Titelsucht, die dem mittelalterlichen Ständewesen, der Rangbetonung eines Militärstaates entsprechen mochte, sich in unserer Demokratie so stark eingebürgert hat. Müssen wir uns aber an diese Unsitte anklammern? Persönlich wäre ich hier ganz radikal und würde alle Titel, auch für die Männer, aus der Umgangssprache verbannen: der geistige Wert des Herrn X. soll in seiner Persönlichkeit auch ohne beständige Hervorkehrung des Professortitels zum Ausdruck kommen! Um so überflüssiger ist es, die Berufsbezeichnung des Mannes noch auf die Frau zu übertragen. Diejenigen Frauen, die heute die Titel ihrer Männer gewohnheitsgemäß führen, sollten dies erkennen und gegen diese Sitte Front machen.

Ich hoffe, liebe Redaktion und liebe Leser, daß ich mich kurz genug gefaßt habe. Ich wollte nur klarstellen, daß es weder Gedankenlosigkeit noch Nachäfferei ist, wie Herr Pfarrer Schwarz meint, wenn viele Akademikerinnen die übliche Form der Berufsbezeichnung beibehalten und sich damit begnügen, ihr Frausein durch den unzweideutigen Taufnamen zu dokumentieren.

Mit vorzüglicher Hochachtung,
Jeanne Eder-Schwyzer.

Frauen im Völkerbund.

Dame Rachel Crowdy.

Eine der bedeutendsten Mitarbeiterinnen im Sekretariat des Völkerbundes ist Dame Rachel Crowdy, Leiterin der sozialen Abteilung — eine der höchsten und verantwortungsvollsten Stellungen im Sekretariat, die eine Frau einnimmt.

Nachdem Miß Crowdy schon einige Jahre vor dem Kriege sich zur Krankenpflegerin ausgebildet hatte, ungeachtet einer sehr zarten Gesundheit, war sie von Anfang an in der damals neu gegründeten Organisation des „Freiwilligen Hilfsdetachement" (Voluntary Aid Detachement) tätig, das den Zweck verfolgt, Kranke und Verwundete in Zeiten nationaler Gefahr zu versorgen. Um sich weiter für diese Arbeit vorzubereiten, war sie in den Armenapotheken in zwei der verrufendsten Londoner Stadtviertel tätig, was ihr lebhaftes Interesse an sozialer Arbeit noch erhöhte. Die letzten zwei Jahre vor dem Kriege widmete sie sich ganz dem „Hilfsdetachement" und hielt Kurse für erste Hilfe und häusliche Krankenpflege ab. Um diesen Unterricht ersuchte u. a. auch das kaiserlich-russische Ballett, das damals in London gastierte, da bei diesem Beruf Verstauchungen und ähnliche Unfälle häufig sind. — Als der Krieg ausbrach, umfaßte das Detachement bereits 60 000 Hilfskräfte. Die ersten gingen unter Führung von Katherine Furse und Rachel Crowdy nach Frankreich. Später blieb die letztere als „Hauptkommandantin" des Detachements in Belgien und Frankreich. Auf diesem Posten hielt sie bis August 1919 trotz schwerer eigener Krankheit aus. Als Anerkennung für ihre Arbeit während des Krieges ernannte sie die Regierung zur „Dame des Britischen Reiches"; sie ist die jüngste Frau, die diesen Titel trägt. — Zwei Monate nach der Demobilisation wurde sie als erstes Mitglied der Gesundheits-Sektion in das Sekretariat des Völkerbundes berufen. Später wurde sie Chef der Sozialen Sektion, der wichtigste Posten, den eine Frau im Völkerbund einnimmt. Zunächst beschränkte sich die Arbeit dieser Abteilung auf hygienische Fragen; so ging Miß Rachel Crowdy als einziges weibliches Mitglied einer offiziellen Völkerbundskommission zur Beobachtung der großen Typhusepidemie nach Polen, worauf von Genf aus Unterstützung des polnischen Hilfskomitees einsetzen konnte. — Miß Rachel Crowdy hat den Zweck ihrer Sektion erweitert, so daß diese jetzt die meisten sozialen und humanitären Seiten der Völkerbundsarbeit umfaßt, wie Kinderwohlfahrt, Bekämpfung des Mädchenhandels, des Opiumschmuggels, Unterdrückung unsittlicher Schriften usw. — Eine Haupttätigkeit ist besonders der

Süßmost für den Haushalt

Wie kann man selber den gesundheitlich so zuträglichen Süßmost herstellen, dessen Wert in unserer letzten Nummer so sehr betont worden ist? Das ist verhältnismäßig einfach. Die Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne gibt dafür folgende Anleitung:

Frisch gepreßten Most in Flaschen einfüllen bis 8 Zentimeter unter die Oeffnung. Im Waschkessel durch Einlegen eines Lattenrostes einen flachen Boden schaffen. Dann Flaschen offen darauffstellen. Mit Gießkanne bis etwa ein Drittel Flaschenhöhe Wasser einfüllen. In die mittlere Flasche ein Thermometer so einsenken, daß die Quecksilberkugel den Boden berührt.

Heizen, und währenddem auf Spirituskocher Korkzapfen auskochen. Wenn das Thermometer 75 Grad zeigt, Flaschen einzeln herausnehmen, auf trockenes Holz stellen, mit abgebrühter Korktreibmaschine die Korkzapfen eintreiben. Flaschen heiß, zuerst verkehrt, in starke Holzkisten stellen. (Wichtig, denn am Flaschenhals und Zapfen kleben immer Schimmelsporen, die durch den heißen Saft getötet werden müssen.) Kalte Flaschen nicht unmittelbar ins siedende Wasser bringen, sondern heißes Wasser in einen Zuber abschöpfen und soviel kaltes in den Kessel nachgießen, daß die Hitze mit der Hand noch gut zu ertragen ist. Wasser im Zuber ebenso warm halten. Weitere kalte Flaschen zum Vorwärmen zuerst dort hinein und nachher sofort ins siedende Wasser des Waschkessels. In einer Blechbüchse Flaschenlack oder Paraffin schmelzen. Kopf der gefüllten und abgekühlten Flaschen eintauchen und dann liegend aufbewahren, ganz gleichgültig, in welchem frostfreien Raume.

Leichter machen es einem allerdings die Berner Süßmoststage, haltbaren Süßmost ins Haus zu bekommen. Da es dem Einzelnen nicht so leicht ist, frischen Saft zu bekommen und zu sterilisieren, haben sich in Bern verschiedene Vereine und Verbände zusammengetan — darunter natürlich auch die Frauenverbände, die Abstinenten — die Samariter- und Naturheilvereine —, die frischen Obstsaft kaufen und ihn in die Stadt bringen. Hier wird er durch einen von Otto Loder in Thun konstruierten Herd gekettet und keimfrei in Flaschen und Bonbonen abgefüllt. Dieses Verfahren hat sich schon letztes Jahr glänzend bewährt, mehrere hundert Familien konnten mit über 4000 Liter Süßmost versorgt werden. Wer also auf einfache Weise für den Winter seine Familie mit Süßmost versorgen und so mithelfen will, ihr nicht nur ein überaus gesundes Getränk zu sichern, sondern auch äußerst wertvolle Nahrungs- und Genußwerte vor dem Vergären und damit vor dem Zerstörtwerden zu schützen, der braucht nur seine alten, gebrauchten Flaschen zu reinigen, sie an die Ausschankstelle zu bringen und sie gegen eine Bezahlung von 50 Rappen per Liter gefüllt wieder in Empfang zu nehmen. Alles andere wird von den Veranstaltern besorgt.

Diese Süßmoststage finden in Bern nächste Woche vom 7. bis 13. Oktober statt. Vielleicht gibt die vorstehende Mitteilung Anlaß, auch an andern Orten solche Süßmost-Tage einzuführen, sie würden sicher von unsern Hausfrauen nur allzu gerne benützt werden.

Um Annette von Droste.

Bemerkungen zu „Das Tagebuch der Annette", ein Stück aus dem verborgenen Leben der Annette von Droste-Hülshoff, von Helene Christaller. (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.)

Hat Annette von Droste ein Tagebuch geschrieben? Das wußten wir nicht, aber es lockt und verspricht. Gerne umspielt unsere Phantasie das Edelfräulein, das die einsamen Jahre seines Lebens auf stillen Schlössern Norddeutschlands verlebt, dem auf der Meersburg am Bodensee ein stilleres Grab zuteil wird. Wir lieben die dunkeln Blüten, die ihrer Kunst aus Einsamkeit und Verzicht erwachsen sind.

Und nun ihr Tagebuch. In welchem Familienarchiv mag es so lange geschlummert haben, daß es erst heute eröffnet werden soll? — Doch wie eigentümlich, wie fremd es uns anmutet, wie süß und wie süßlich! Bekannt klingt es zwar aus vielen Worten, allerlei Geschehnisse sind uns vertraut, und doch fühlen und wissen wir es nun deutlich genug: wir sind einer — wenn auch vielleicht ungewollten — Mystifikation zum Opfer gefallen. H. Christaller hat uns ein ganzes, fingiertes Tagebuch zurecht gemacht. Sie hat Annettes Briefe und Gedichte dazu benützt, sie kennt Levin Schückings „Lebensbild", hat vielleicht auch aus andern Quellen noch geschöpft. Nirgends aber finden wir solche erwähnt. Kommentarlos erhalten wir eine aus Um-Schreibungen und Auszügen bestehende Liebesgeschichte vorgesetzt, deren „Heldin" die große Droste sein soll.

Ein biographischer Roman also. Es mag hier am Platze sein, wieder einmal darauf hinzuweisen, wie selten Werke dieser Gattung den feiner empfindenden Leser befriedigen. Nur Pietät und Ehrfurcht vermögen es, an den Klippen der Sensationshascherei und der Geschmacklosigkeit vorbeizukommen. H. Christaller hat ihr Buch „dem Andenken Annette von Droste's" gewidmet. Man muß daher annehmen, daß sie es ohne Seitenblicke auf ein sensationslüsternes Publikum geschrieben hat. Der Untertitel „ein Stück aus dem verborgenen Leben A. Droste's" könnte zwar leicht andere Vermutungen wachrufen. Aber glaubt Helene Christaller denn ernsthaft, dem Andenken der Dichterin zu dienen, indem sie deren zarte, einzigartige Beziehung zu dem jungen Levin Schücking romanhaft zurechtstutzt? Fühlt sie nicht, daß durch die von ihr gewählte Tagebuchform alle Peinlichkeiten und Unzulänglichkeiten verdoppelt und verschärft werden, der Leser empfindlicher dafür gemacht wird? H. Christaller mag sich vielleicht darauf berufen, daß sie ihrer „Heldin" kaum ein Wort in den Mund legt, das nicht authentisch ist. Aber was bedeuten Worte, die aus allem Zusammenhang gerissen, in falschen Zusammenhang gebracht sind? Sie vermögen zu lügen, wie keine erfundenen es tun könnten. Wer die Briefe Annette's an Schücking kennt, der weiß, wie selten und scheu ein Liebeswort sich ihr entringt, wie es gehalten und getragen ist von der Stärke und Geschlossenheit ihrer Persönlichkeit. In diesem Tagebuch aber findet man die Zärtlichkeiten gehäuft, gedrängt, von der Verfasserin notdürftig plausibel gemacht. Von „Verliebtheit und Tränenweidensäuseln" spricht die wahre Annette recht abschätzig, und gerade sie bilden den Grundton des Buches.

H. Christaller vermag in keiner Weise ein lebenswahres Bild der Dichterin zu schaffen. Unter ihren Händen wird Annette's stilles, schwerblütiges Verbundensein mit der Natur zur Naturschwärmerei im Backfischstil. Von ihrer Religiosität zeugen ein par Aussprüche streng katholischer Färbung. Und ist es nicht letzten Endes eine große psychologische Verirrung, der Droste ein Tagebuch zu unterschieben? Ihrer Art liegt diese ungeformte Auswirkung durchaus fern. Wenn sie nicht wortlosschwere Träume sinnt, so ringt sie ihrem Stoffe die vollendete Form ab. Helene Christaller aber fühlt sich gedrungen, diese Form zu zerstören, vollkommene Gedichte als artige Situationchen verflattern zu lassen.

Eine Bemerkung sei noch gestattet: wer es unternimmt, „das Tagebuch der Annette" zu schreiben, sollte der nicht seine Sprache strenger, knapper zu sprechen wissen als es H. Christaller hier gelungen ist?

Annette v. Drostes's Persönlichkeit und Werk erschließen sich nicht allzu leicht dem Verständnis. H. Christaller hat die Schale wohl zerbrochen, aber den Kern hat sie nicht gefunden. Ihrer Annette glauben wir keine einzige der männlich-kühnen Balladen, vielleicht keinen Vers und keine Zeile ihres Werkes. Wollen wir Annette wahrhaft verstehen, so müssen wir selbst uns um sie mühen. Wir finden sie vielleicht in Schückings „Lebensbild", in Gabriele Reuters Biographie, die mit gutem Verständnis geschrieben ist. Deutlicher spricht sie aus ihren Briefen und am sichtbarsten wird sie durch ihren wahrsten Ausdruck, durch ihr Gedicht.

Anna Herzog-Huber.

Zu Heinrich Federers 60. Geburtstag.

Am 7. Oktober feiert Heinrich Federer seinen 60. Geburtstag. Die breite Oeffentlichkeit muß eine solche Gelegenheit wahrnehmen, um ihren Dank dem Manne, der ihr so vieln Gutes und Schönes mit seiner Feder geschenkt hat, laut und vernehmlich abzustatten. Oft genug, in stillen Nächten, in Tagen der Krankheit, die den Dichter beängstigend heimsuchten — und heimsuchen, sind die Gestalten seiner Werke zu ihrem Meister gekommen, und er hat sie wieder und wieder geprüft und ihren Sinn und Gehalt gewogen. Heute ist es an uns, dieses kostbaren Gehaltes nicht in unbewußter Dankbarkeit zu gedenken. In einem Zeitraume von nur 15 Jahren hat Federer Romane und Erzählungen geschaffen, die als kostbares Saatgut in unserm Volke keimen und gedeihen. Da sind die „Lachweiler Geschichten", das „Mättileppi", die stolze, charakterfeste „Jungfer Therese". „Berge und Menschen", „Pilatus", „Papst und Kaiser auf dem Dorfe", „Regina Lob", ... sollen wir wirklich alle mit Namen nennen? Unsere Leser kennen sie. Es sind Werke, die auf unserm Boden gewachsen sind, aber ihr Geist entströmt jenem wunderbaren Urquell, daraus die Meister aller Zeiten und Völker geschöpft haben und noch schöpfen. Darum auch bleiben sie unberührt von den Ereignissen des Tages, und in den Jahren des Krieges leuchteten sie wie tröstliche Sterne am dunklen Himmel und entfachten Licht in unsern verdüsterten Gemütern. Und dieses Leuchten und Entfachen wirkt immer fort. Ein Volk, das solch einen Dichter unter sich weiß, darf sich glücklich schätzen.

Sechzig Jahre! In Heinrich Federers Herz grünt und blüht es immerzu und erstehen neue Früchte. Wunder unter uns! Dem Wundermann sei unser Dank und Glückwunsch!

Schweizerischer Tierschutzkalender 1927. Herausgegeben vom Zentralkomitee der deutsch-schweiz. Tierschutzvereine.

Kürzlich ist als 26. Jahrgang der Tierschutzkalender 1927 beim Polygraphischen Verlag in Zürich erschienen. Auf dem Umschlag bringt er ein Bild des 1925 verstorbenen Tierfreundes Urs Eggenschwiler mit einem seiner Lieblinge, einem Löwen. Auch der Text ist zum Teil Urs Eggenschwiler gewidmet. Außerdem enthält der Kalender 23 größere und kleinere Geschichten und Gedichte, denen neun Illustrationen beigegeben sind. Er bietet eine die Jugend unterhaltende Lektüre, die unaufdringlich im besten Sinn des Wortes erzieherisch wirkt.

Kampf gegen den Mädchenhandel; beinahe 40 Länder haben das internationale Uebereinkommen unterzeichnet. — Bei den beiden Opiumkonferenzen fungierte Rachel Crowdy als Generalsekretärin; die Erforschung dieses dunklen Handels ist von besonderem Interesse für sie, da ihre Kenntnisse, die sie sich einst in den Londoner Armenvierteln erworben hat, ihr nun von großem Nutzen sind. — Sie hat einen festen Glauben an die Arbeit des Völkerbundes, weil sie immer wieder Menschen der verschiedensten Länder und entgegengesetztesten Richtungen fand, die sich zur Mitarbeit und zum Begreifen übernationaler Anschauungen fähig zeigten. Sie selbst ist ein starker Faktor im Völkerbund, den sie als das größte Werkzeug für internationale Gedanken und Zusammenarbeit, den ersten organisierten Kreuzzug der ganzen Welt, an dem 55 Nationen teilnehmen", bezeichnet.

Soziale Frauenschule Genf.

Anläßlich der am 20. Oktober stattfindenden Eröffnung des Wintersemesters an der Sozialen Frauenschule in Genf sei an den doppelten Zweck dieser Schule erinnert. Sie setzt sich einerseits zum Ziel, den Mädchen und Frauen, die die Kurse des ersten Jahres besuchen, eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Natur zu geben, und sie auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vorzubereiten. Es wird dadurch den jungen Deutschschweizerinnen Gelegenheit geboten, ihren Aufenthalt in der welschen Schweiz nicht ausschließlich für Sprachstudien zu verwenden, sondern ihn für ihre gesamte Ausbildung wertvoll zu gestalten. Anderseits bezweckt der zwei Jahre umfassende Lehrgang die Ausbildung der Schülerin zu einem sozialen Frauenberuf, sei es auf dem Gebiet der Jugendfürsorge oder des Arbeiterinnenschutzes, sei es als Anstaltsleiterin, Sekretärin oder Bibliothekarin. — Zu gleicher Zeit beginnt unter der Leitung des Roten Kreuzes und der Sozialen Frauenschule ein sechs Wochen dauernder Kurs für Heimpflegerinnen (Infirmières-Visiteuses). Der Unterricht wird von Spezialisten auf medizinischem und sozialem Gebiet erteilt und ist besonders für Krankenpflegerinnen bestimmt, die sich auf die Arbeit in Tuberkulosefürsorgestellen, Beratungsstellen für soziale Hygiene usw. vorbereiten wollen. Alle Kurse können von Hörerinnen besucht werden.

Es ist erfreulich, festzustellen, daß die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule mehr und mehr an interessante Posten in der Schweiz und im Ausland berufen werden, so als Leiterinnen oder Gehilfinnen in Kinderheimen, Waisenhäusern, Ferienkolonien, Spitälern und Gemeindestuben, Jugendvereinigungen. Mehrere arbeiten in internationalen Organisationen (Völkerbundssekretariat, Arbeitsamt, internationale Vereinigung für Kinderhilfe usw.) Das Programm der Schule kann beim Sekretariat, 6, Rue Charles-Bonnet, Genf, bezogen werden, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Bazar zur Bekämpfung der Alkoholnot.

(Eingesandt.) Die Ortsgruppe St. Gallen des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen wird Anfangs November einen Bazar veranstalten.

Der Reingewinn soll zur Bekämpfung der Alkoholgefahr verwendet werden.

Einsichtige Volksfreunde beobachten mit wachsender Sorge, wie ein beträchtlicher Teil unseres Schweizervolkes der Alkoholnot in ihren verschiedenartigen Auswirkungen anheimfällt. Welche denkende und warmfühlende Frau wäre blind für all dieses Elend?

Die abstinenten Frauen möchten durch Aufklärung, wie auch durch praktische Kurse, bei Gelegenheit selbst durch Ausschank alkoholfreier Getränke dem Unheil nach Kräften entgegenarbeiten.

Wer hilft mit, um die nötigen Mittel dazu aufzubringen? Praktische und künstlerische Gegenstände aller Art, auch Lebensmittel und gebrauchsfertige Eßwaren sind hochwillkommen. Selbst kleinste Gaben an guten Näh-, Schreib- und Mal-Utensilien, an Blumen, Gemüse und Obst u. a. m. werden freudig entgegengenommen, letztere Artikel gerne bei Eröffnung des Bazars.

Wir bitten um baldmöglichste Zusendung oder Anmeldung der verfügbaren Gaben, die auf Wunsch gerne abgeholt werden.

Für die Kommission:
Die Präsidentin: F. Kaufmann.

Für die Taubstummen.

— (Eingesandt.) Während mehrerer Jahrzehnte sind bei vielen Anlässen **Metallplaketten** und **Münzen, Fest- und Vereinsabzeichen** aller Art, von Silber, Bronze, Messing, Zinn, Kupfer etc. verkauft worden, die nun meist als totes Kapital in Schubladen herumliegen, aber fachgemäß verwertet oder geschmolzen, einem edlen Zweck dienen könnten. Daher ergeht an alle Besitzer von solchen Plaketten, Münzen, Medaillen, Stanniolabfällen, Aluminum, Briefmarken und dergleichen die Bitte, sie zu senden an Hrn. Eugen Sutermeister, Zentralstelle des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme", Gutiengasse 6, Bern.

Aus dem Ausland e.

Die erste Doktorin der Naturwissenschaft in der Sorbonne. Als erste Frau machte Mme. Alice Pruvot-Fol den Doktor der Naturwissenschaft an der Pariser Sorbonne. Ihre Dissertation über Studienergebnisse bei Weichtieren ist das Resultat zwanzigjähriger ozeanographischer Forschungen und der Anfang einer Systematisierung von allgemeiner Tragweite. Die Gelehrte ist die Tochter des Naturwissenschaftlers Hermann Fol, dessen Forschungsreisen, auf denen seine Tochter ihn häufig begleitete, viel zur Kenntnis der Meeresfauna beitrugen. Ihr Gatte, Professor Pruvot, ist ebenfalls ein bekannter Ozeanforscher. Sie setzte als langjährige verständnisvolle Mitarbeiterin beider Männer die Forschungen selbständig fort. Die Wissenschaft erhofft viel von Mme. Pruvot-Fol, da das von ihr behandelte Gebiet noch viel des Unerforschten birgt und ihre unermüdliche Arbeitskraft sowie die Sicherheit ihrer Beobachtungen und Beweisführungen anerkannt sind.

Wegweiser.

Bern: Montag den 18. Oktober, 20¼ Uhr, im Großratssaal: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter:

Eine Indienfahrt.
III. Tempel und Heiligtümer des Südens.
Von Benares bis Madura.
Lichtbildervortrag von Anna Martin.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

In Krankheit wohlgetan
hat uns Ihr Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung)
Wir trinken ihn gern und mögen keinen anderen Kaffee mehr.
Frau Haldemann in E. 96
VIRGO
Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

Für nervöse Frauen u. Mädchen
ist
Elchina 151
bei allerlei Beschwerden: Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Unlustgefühlen, Abgespanntheit, Sitzegefühlen ungemein belebend u erfrischend
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. **Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der Büchse 30 Cts. **Birkenblutcrème** geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch.** u. durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** Verl. Sie Birken**blut,** sonst haben Sie nicht das Richtige!

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und **entfernt die Kinderdiarrhöe.**
Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**
Weil diese wissen, dass ihre gewobenen
zerissenen Strümpfe
zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49
Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)
Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " 5.80
" " " 1/1 " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Henco
Bleich-Soda von Henkel
enthärtet kalkhaltiges Wasser
HENKEL & Cie. A.G. BASEL D242a

W. A.?
Wunder-Arca ist das wirksame, erprobte Kräuterhaarwasser, dem ich mein schönes, duftig lockiges Haar verdanke. Jetzt habe ich keine Schuppen und keinen Haarausfall mehr. 18
Flasche **Fr. 4.50** von
Klement & Spaeth
Romanshorn.

6
S·P·A·R·E·N
und zwar auch an Kochfett bedingt für viele Haushaltungen die heutige Krisis. Dies ist leicht möglich durch Verwendung des ausgiebigen und bewährten Kochfett mit Butter
NUSSGOLD

„welcher Duft"
KOCHFETT-SCHWEIZER-PERLE
„Mit Naturbutter"
3 Qualitäten A, B, C
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Zürich, Rämistr. 14.

Die Teilnahme der Aussteller bezeugt ihr Interesse für die nationale Wohlfahrt.
10te SCHWEIZERWOCHE
SEMAINE SUISSE
SETTIMANA SVIZZERA
16. — 30. Oktober 1926.
Beachtet die Schweizerwoche-Schaufenster! Kaufet Schweizerwaren! Fördert nationale Wohlfahrt!

INSTITUT MENAGER MONRUZ
prés NEUCHATEL
CUISINE, COUPE et CONFECTION
BLANCHISSAGE, JARDINAGE
FRANCAIS. Belle Situation.
Mr et Mme W. PERRENOUD

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. R. Widmer.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Kleines, ruhiges Damenheim
für 4—5 Personen
Eröffnung Herbst 1926
Zürcher Dame offeriert ruhige Zimmer in feinem Privathaus mit kleinem Garten. Zentrale Lage - Nähe Alpenquai u. Parkanlagen. — Sorgfältige Küche - Familiencharakter. - Monatlich Fr. 350 bis 400.
Referenzen gerne zur Verfügung.
Anfragen an **M. Rahn,** 27 Stockerstrasse **Zürich 2.**

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Die Ueberlegenheit
von Maggi's Suppen liegt in ihrer unvergleichlichen Güte; sie sind aus allerbesten Rohstoffen, zum Teil aus selber gepflanzten Gemüsen, unter Beobachtung größter Sorgfalt hergestellt. Maggi's Suppen stehen jedem Tische wohl an.
1 Würfel für 2 Teller 15 Rp.

Kinderheim Röseligarte
Aegertilstr. 25 **THALWIL** Aegertilstr. 25
Kinder von 4—14 Jahren finden jederzeit liebevolle Aufnahme. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Wenn nötig Unterricht im Hause von dipl. erfahrener Lehrerin. Ruhige staubfreie Lage in großem Garten. Mäßige Preise. Telephon 261. Leiterin: **Frl. J. Habegger.**

Für die Güte und absolute Wirkung der bekannten Einreibung gegen
Kropf und dicken Hals **„Strumasan"**
zeugt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Hälsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit Ihrem bewährten Mittel „Strumasan" vollständig geheilt sind. A. F." Prompte Zusendung des Mittels durch
Jura-Apotheke, Biel, Juraplatz
Preis: halbe Fl. Fr. 3.—
1 Fl. Fr. 5.— 17

NACH GETANER ARBEIT
ein schmackhaftes Essen bürgt für Zufriedenheit; dies ermöglicht die Küche in der das butterhaltige **Kochfett NUSSGOLD** triumphiert!
Ueberall erhältlich.

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich.
Zwahlen & Co., Willisau. 61

Komplette Aussteuern *zu Frs. 1,073.—, 1,312.—, 1,593.—, 1,852.—, 1,955.—, 1,972.—, 2,399.—, 2,480.—, 2,854.— etc.*
liefert Ihnen in solidester Ausführung per Auto-Camion franko ins Haus mit mehrjähriger Garantie
Möbelfabrik Traugott Simmen & Cie., A.-G., Brugg
150 Musterzimmer stehen zur zwanglosen Besichtigung stets bereit. Verlangen Sie Kostenberechnung.